

Hoffnung: Theologische Überlegungen

So spricht der HERR der Heerscharen, der Gott Israels, zu allen Verbannten, die ich in die Verbannung geführt habe, von Jerusalem nach Babel: Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Frucht, nehmt Frauen und zeugt Söhne und Töchter, damit ihr dort zahlreicher werdet und nicht weniger. Und sucht das Wohl der Stadt, in die ich euch in die Verbannung geführt habe, (...)

Denn ich, ich kenne die Gedanken, die ich über euch denke, Spruch des HERRN, Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil, um euch eine Zukunft zu geben und Hoffnung.

Im Jahr 597 vor Christus schreibt der Profet Jeremia den nach Babylon verbannten Israeliten einen Trost- und Ermutigungsbrief, aus dem wir Auszüge gehört haben. Am Nullpunkt der Existenz Israels, wo Heimat, Tempel, Glauben verloren sind, stiftet der Prophet den ins Feindesland Deportierten im Namen Gottes neue Hoffnung. Und die Katastrophe des Exils wird für Israel der rettende Wendepunkt, wo sich sein Glaube neu findet, einwurzelt und als Judentum künftige Jahrhunderte, ja gar Jahrtausende überlebt.

Hoffnung ist ein Hauptthema der jüdisch-christlichen Religionsgeschichte. Kaum eine biblische Erzählung, ein Psalm, eine Weisheitsdichtung, wo Hoffnung nicht Fokus und tragender Grund wäre.

- Es ist die *Hoffnung* aufs Gelobte Land, welche die Israeliten ermutigt, die Zumutung der Wüstenwanderung auf sich zu nehmen.
- Es ist die *Hoffnung*, die Israel instandsetzt, in Kriege zu ziehen und zu siegen. (Ich bin mir bewusst, dass diese Erwähnung heute kritische Gefühle hervorruft.)
- Um *Hoffnung* ringen und bitten verzweifelte Menschen in Psalmen.

Der biblische Gott ist ein *Hoffnungsgott*. Sein *Bund* mit den Menschen, mit seinem Volk ist gleichsam *versiegelte Hoffnung*. Die persönliche Hoffnungsbeziehung zu Gott unterscheidet die israelitische von den Religionen umgebender Völker.

Im Neuen Testament wird die Hoffnung sozusagen evangelisch. Wenn auch im überlieferten Vokabular von Jesus von Nazaret die Wörter «hoffen», «Hoffnung» kaum vorkommen, so sind doch seine Verkündigung, sein Tun, sein Leiden gewissermassen *inkarnierte Hoffnung*. Viele seiner Gleichnisse sind von Hoffnung durchtränkt, denken wir nur an die Parabeln vom Säemann, von der selbstwachsenden Saat, vom Senfkorn. Bisweilen spiegelt sich Jesu Hoffnung in drastischen, fast zynisch anmutenden Paradoxien aus seinem Mund:

- *Selig, die ihr jetzt hungert – ihr werdet gesättigt werden.*
- *Sorget euch nicht um euer Leben, was ihr essen werdet, noch um euren Leib, was ihr anziehen werdet.*
- *Bittet, so wir euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan.*
- *Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, so werdet ihr Söhne und Töchter eures Vaters im Himmel.*

So die Stimme Jesu. *Nach Ostern* denkt die werdende Kirche über das Jesusgeschehen nach. Dabei wird die Hoffnung – neben Glauben und Liebe – zum strahlenden Juwel. Allen voran stellt sie der Apostel Paulus in helles Licht:

- *Wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes, aber nicht nur dies: Wir sind auch stolz auf jegliche Bedrängnis, da wir wissen: Bedrängnis schafft Ausdauer. Ausdauer aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung. Die Hoffnung aber stellt uns nicht bloss, ist doch die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben wurde. (Röm 5,3 ff.)*
- *Ja, nach Paulus ist die Hoffnung gewissermassen in die Schöpfung eingepflanzt. In sehnsüchtigem Verlangen wartet – hofft – die Schöpfung auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes. (Röm 8,19ff.)*
- *Im Zeichen der Hoffnung sind wir gerettet Röm 8,24.*

Das Fundament christlichen Glaubens ist die endzeitliche, eschatologische Hoffnung auf das *Kommen der Gottesherrschaft*. Ihr gilt bezeichnenderweise der erste Bittruf des Herrengebets: *«Dein Reich komme!»* Die Gottesherrschaft möge wirksam werden – bei uns, in uns.

Freilich erhoffen sich Christgläubige nicht nur die letzten Dinge, sondern immer wieder auch Handfestes für sich und andere, wie Erlösung von Hunger und Durst, von Krankheiten und anderen Nöten. Sie hoffen aber auch auf Kindersegen, Erfolg im Beruf, Versöhnung und so weiter. Alle diese Segenswirkungen sind indes zeitliche Konkretisierungen der alles Zeitliche überspannenden Gottesherrschaft.

In säkularer Sprache hat das der tschechische Dichter und Staatspräsident Václav Havel so ausgedrückt:

«Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal wie es ausgeht.»

Für Gläubige bedeutet dieser Grundsinn, dieser unzerstörbare, ewige Sinn, dass ihre Hoffnung im Himmel wurzelt, wo weder Motten noch Rost nagen.

Die Hoffnung der Christen ist indes nicht himmlisch-abgehobenes Schwelgen. Nein, ihre Hoffnung ist eine Kraft, die die Gläubigen instandsetzt, sich *in* dieser Welt *von* den Funk-

tionsgesetzen dieser Welt abzusetzen, ja sich ihnen nötigenfalls entschlossen entgegenzustellen. Christliche Hoffnung ist *kontrafaktisch*. Hoffende Christen geben sich mit der Welt, wie sie ist, mit dieser gefallenen Welt, keinesfalls zufrieden. Sie bezeugen Gottes gute Schöpfung und kämpfen mit den Waffen der Liebe fürs Bessere.

Christliche Hoffnung ist weder Optimismus noch Wunschdenken. Wer hofft, weiss: Es ist ein zartes Pflänzchen, woran ich meine Seele hänge. Hoffnung ist nicht Gewissheit und gibt keinen stabilen Boden ab für Selbstsicherheit. Sie muss denn auch in «Hoffen und Bangen» stets neu errungen werden. Berührende Zeugnisse davon geben uns viele Psalmen:

*Was bist du so gebeugt, meine Seele und so unruhig in mir?
Harre auf Gott, denn ich werde ihn wieder preisen. (Psalm 42,6.)*

Sogar Jesus ringt bisweilen um Hoffnung, etwa im Garten Getsemani:

«Meine Seele ist zu Tode betrübt, bleibt hier und wacht» spricht er zu Petrus, Jakobus und Johannes. *Und er ging ein paar Schritte weiter, fiel zu Boden, und betete, dass, wenn es möglich sei, die Stunde an ihm vorübergehe. Und er sprach: «Abba, Vater, alles ist dir möglich. Lass diesen Kelch an mir vorübergehen! Doch nicht, was ich will, sondern was du willst.» (Mk 14,34ff.)*

Als menschliches *Existenzial* will sich Hoffnung - ebenso wenig wie Glaube, Liebe und anderes Urmenschliches – nur ungern in definierende Begriffe zwingen lassen. Aber freilich können wir *von* der Hoffnung *reden*, wir können unsere Hoffnungsgeschichten erzählen. Wir können die Hoffnung in aphoristischen Merksätzen und in Bildern ausdrücken und sie besingen.

Der Dichterpfarrer Kurt Marti hat sie sprachlich und theologisch konzis in ein Gedicht gegossen. Es figuriert als vorletztes Lied im reformierten Gesangbuch. Obwohl das Wort «Hoffnung» darin nicht vorkommt besingt es just sie:

1. *Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt,
wenn einst Himmel und Erde vergehen.*
2. *Der Himmel, der kommt, das ist der kommende Herr,
wenn die Herren der Erde gegangen.*
3. *Der Himmel, der kommt, das ist die Welt ohne Leid,
wo Gewalttat und Elend besiegt sind.*
4. *Der Himmel, der kommt, das ist die fröhliche Stadt,
und der Gott mit dem Antlitz des Menschen.*
5. *Der Himmel, der kommt, grüsst schon die Erde, die ist,
wenn die Liebe das Leben verändert.*